Der Wecker

Autor(en): **Fischli, Albert**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **25 (1935)**

Heft 10

PDF erstellt am: **27.04.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-636776

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 10 - 25. Jahrg. Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst Herausgeber: Jules Werder, Buchdruckerei, in Bern 9. März 1935

Der Wecker. Von Albert Fischli.

Die späte Lampe lösch' ich aus,
Im Schlummerfrieden liegt das Haus,
Der Weeker ticktackt nur im Raum.
Ich träum' von Morgen einen Traum.
Noch steh ich als ein Baum im Saft
Und freu mich meiner jungen Kraft,
Und grüsse jedes Morgenlicht
Mit Wagemut und Zuversicht.

Die Schlaguhr lässt mir keine Ruh,
Sie ticktackt, ticktackt immerzu,
Das eine Lied das ewige Lied:
Die Zeit verfliegt, das Leben flieht.
Es kommt ein Tag, es kommt ein Tag,
Wie sonst ertönt der Weckerschlag.
Allein der Schläfer träumt so schwer,
Er hört den Weckruf nimmermehr.

(„Einkehr". Gedichte.)

Das Menschlein Matthias. Roman von Paul Ilg. 10

Dem Blick ins Freie am nächsten lag der evangelische Friedhof, der nur durch eine mannshohe Mauer vom Bleichegarten getrennt war. Keine lustige Nachbarschaft! Aber Brigitte hatte diese Aussicht von jeher angezogen; der Blick da hinab war ihr recht lieb geworden. Sie hatte schon viele Särge kommen und verschwinden, groß und klein an offenen Gräbern weinen sehen. Sie schaute so gern dem Totengräber zu, den Grabsteinsetzern und gab acht darauf, wie da unten — hinter der des Lebens — eine Totenstadt entstand, wo wieder Armut und Reichtum gegeneinander standen, doch diesmal neidlos, friedlich und schön. Und oftmals fiel ihr ein zu fragen, ob sich an dieser Stätte auch für sie einst eine Gruft öffnen und wer dann übrigbleiben werde, den Hügel mit Liebeszeichen zu schmücken. Im Geist sah sie dann wohl eine stattliche Trauergemeinde, wie diese beim Begräbnis der Oberstin Gonzenbach versammelt war, einen mit Kränzen überreich geschmückten Sarg ... und vor dem visionären Grab einen ehrwürdigen Greis stehen, umgeben von aufrechten Söhnen und stolzeren Töchtern, einer innig geliebten Gattin und Mutter das letzte Lebewohl zurufend. Der Männerchor sang eine Kantate zu Ehren der Entschlafenen und der Nachruf des Pfarrers widerhallte noch lange in den Herzen der Treustädterinnen.

Warum denn sollte ihr, Brigitte Böhi, solch ein selig Ende nicht beschert sein? Hatte der Himmel nicht hundertmal schon dergleichen Lose ausgestreut, schöne Mädchen aus dem Staub der Armut gezogen und durch irdische Paradiese geleitet? Ja, solche Gedanken kamen ihr wohl auch an diesem Platze. Immer wieder verlangte der ungelebte Frühling ihres Herzens nach seinem Recht. Da mochte sie nicht dran glauben, daß auch sie ein Totengräber war, der die eigene Jugend lebendig begraben mußte.

Aber heute fiel es ihr ein, und lange, lange blieb ihr Blick auf den grünen Gräbern haften, als wär's ihr weit besser, recht bald in jene Stadt einzuziehen, wenn auch schweigend, ohne Geleit und in kahlem Gehäuse ...

Derweilen saß das Söhnlein Matthias nicht minder erregt bei den neuen Geschäften. Seine Fortschritte waren derart, daß ihm bereits ernste Aufträge vertraut werden durften. Kaum hatte er etwelche Ordnung in seine Erlebnisse gebracht und den Zusammenhang der großen Gewerkschaft zur Bleiche begriffen, beschloß er, ein ganz gewaltiger Zeichner vor dem Herrn zu werden. Die Mutter konnte sich nicht retten vor einschlägigen Fragen. Aber die Sorge, daß er noch Heimweh nach dem Gupf haben könnte, durfte sie ruhig fallen lassen.

Viertes Kapitel.
Der Vater.

Er galt von jeher als Schrullenkopf, der schon die üppigsten Knollen trieb zu einer Zeit, da gewöhnliche Sterbliche noch kaum einen Schimmer Eigenheit aufbringen. Viele nannten ihn immerhin mit Einschränkung einen Glückspilz, weil er in der besten Zeit des industriellen Aufschwungs zu